

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 188 (1909)

Artikel: Die Periode der Reorganisation oder des sogenannten Fortschrittes : die Zeit der Putsche : 1830 bis 1845 [Schluss]

Autor: Schneebeli, Heinrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Periode der Reorganisation oder des sogenannten Fortschrittes. Die Zeit der Putsch. 1830 bis 1845. Schluß.

Von Heinrich Schneebeli.

Putsch, ein Wort in Zürcher Mundart, wird in neuerer Zeit als Bezeichnung unerwarteter, aber rasch vorübergehender politischer Aufwallungen und Massenbewegungen gebraucht. Die Vorbeeren der Zürcher Glaubenskomites, welche einen Regierungswechsel herbeiführten, waren zu verlockend und ließen die katholischen Vereine nicht schlafen.

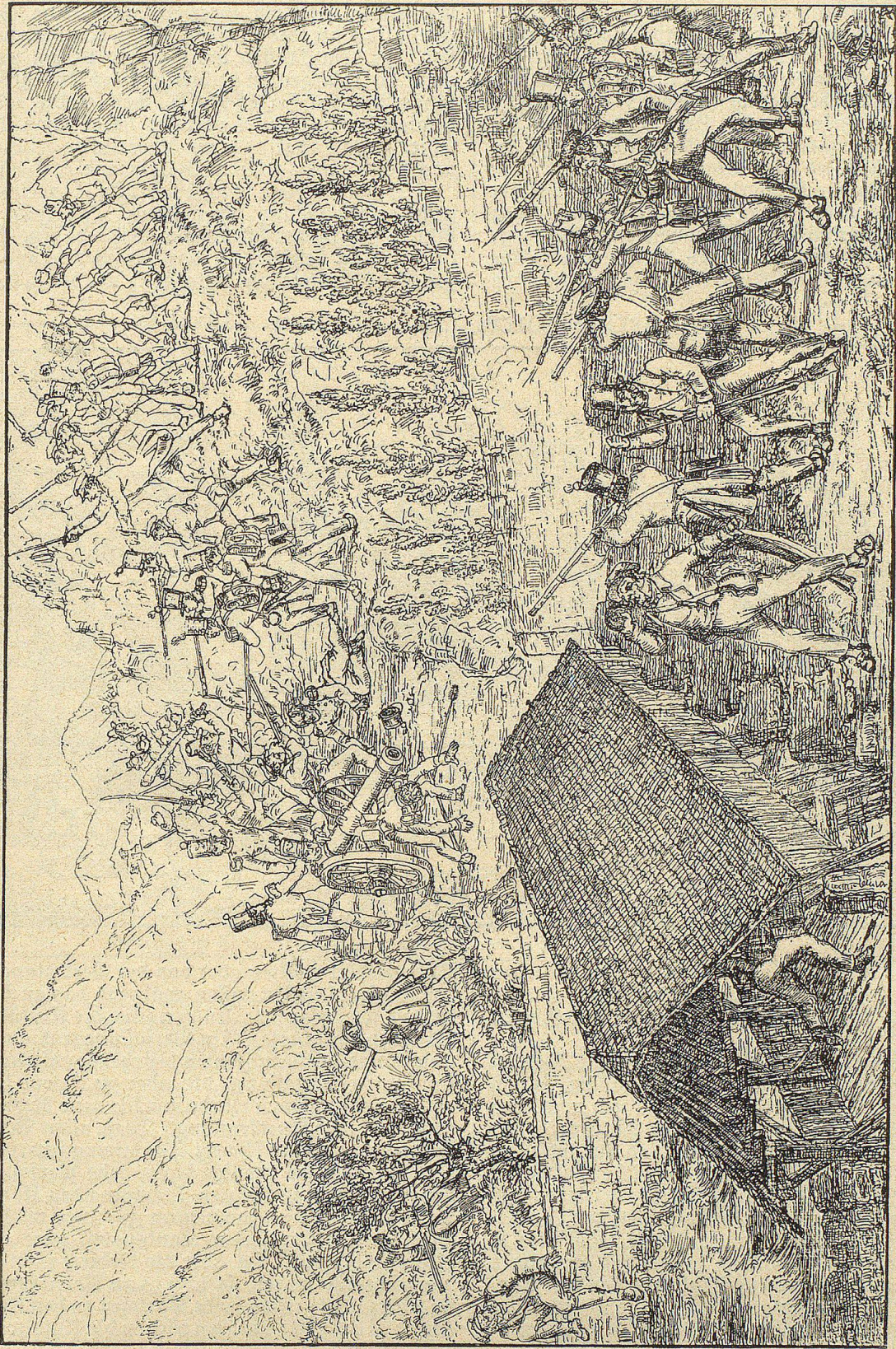
Ein Jahr nach dem Züriputsch erregte das Vorgehen der Aargauer Regierung gegen die Klöster, wo die katholische Bevölkerung in der Bevormundung der geistlichen Institute und der Einschränkung der Kirche nichts als tyrannische Bedrückung erblickte, eine starke politische Gährung. Es organisierte sich in Bünzen ein Komitee, welches einem Unterdrückungsversuche zu trozen vermochte. Uebrigens herrschte auch unter der protestantischen Bevölkerung Mißstimmung, da die beiden Konfessionen im Großen Räte gleichviel Vertreter hatten, obwohl die protestantische Bevölkerung stärker war. Im Februar 1840 wurden auf beiden Seiten Volksversammlungen zur Verteidigung des eingenommenen Standpunktes abgehalten. Der Große Rat entwarf hierauf eine in gemäßigtem Geiste gehaltene Verfassung, welche jedoch dem Ansturm der extremen Parteien unterlag. Ein zweiter, den Protestanten günstiger Entwurf wurde am 5. Januar 1841 mit 16,000 gegen 11,500 Stimmen angenommen. Darauf erhob sich eine lebhafte Bewegung im Freiamt, wo man auf Anstiften des Bürgerkomites und mit Unterstützung der Klöster Freiheitsbäume, das geschichtliche Zeichen der Auflehnung, aufpflanzte. Die Regierung wollte die Häupter der Opposition verhaften lassen. Zu diesem Zwecke ordnete sie eines ihrer Mitglieder, Waller, mit einer Abteilung Landjäger ab; aber die wütende Menge empfing sie mit Steinen und steckte die Gefangenen hinter Schloß und Riegel. Dann erging der Landsturm, wo hauptsächlich das Kloster Muri mitwirkte. 2000 Landstürmer schickten sich an, gegen Aarau zu marschieren. Die Regierung bot sämtliche Eliten- und Landwehrkompagnien der reformierten Bezirke auf und übertrug das Kommando dem Oberst Frei-Herzsee. Am 11. Januar marschierten die Regierungstruppen vom besten Geiste besetzt nach Wilmergen, welches die Insurgenten, 1800 Mann stark, besetzt hielten. Sie wurden mit Sturmgeläute und Kleingewehrfeuer empfangen. Als aber die zweite Kanonenkugel prasselnd in den Kirchturm einschlug, hörte das Sturmgeläute auf und ehe noch die Infanteriekolonnen zum Sturm vorgegangen waren, ergriff Alles die Flucht und eilte schnellstens der Heimat zu mit Hinterlaß von 7 Toten und 13 Verwundeten, die Führer verfluchend, die sich meistens außer Landes flüchteten.

Auf den zwei Bildern nebenan hat M. Disteli mit trefflichem Humor die geistlichen Herren gezeichnet, welche die Freiamter in's Unglück geführt. Wir sehen daselbst die ergötzlichen Figuren im Aargauer Landsturm. An Stelle des Pfarrer Hirzel im Züriputsch mit seinem Kommando: Schüßet in Gottesname! ruft hier der Gottesmann Johann Nepomuk Knecht, ein eifriges Mitglied des Bürger-Komites, den Stürmern lachend zu: Bravo! Vorwärts! Vorwärts! Der Tag gehört uns. Wenn's jetzt nicht Blut kostet, so gäbe ich für unsere Religion kein halbe Baze!

Pater Theodosius, Guardian des Kapuzinerklosters zu Baden, eine gewandte, vollstümliche Persönlichkeit, dessen Namen später durch wohlthätige Stiftungen berühmt geworden, allarmierte das Landvolk an der untern Aare, hielt es aber nicht für geraten, den Kampf fortzusetzen, sondern kehrte mit seinen Getreuen wieder um. Disteli hat sich den Spaß erlaubt, diesen groß angelegten schöpferischen Geist als Karrikatur darzustellen. P. Theodosius Florentini war ein hochgewachsener, kräftiger, etwas magerer Mann. Ein ächtes Bündnerkind.

Bern, Zürich und Baselland, welche Aargau um Bundesbeistand ersucht hatte, beeilten sich, Truppen abzuschicken. Das ganze Freiamt wurde besetzt; aber die Regierungen von Zürich und Luzern mahnten die aargauische zur Milde und Mäßigung. Dieselbe war aber bei den Politikern jener Zeit nicht beliebt, sondern wurde als Charakterschwäche betrachtet. Infolge dieser Ereignisse beschloß der aargauische Große Rat auf den Vorschlag von Augustin Keller von Sarmenstorf, Seminardirektor in Lenzburg, ohne langes Besinnen, mit 115 gegen 19 Stimmen — bei einer Abwesenheit von 66 Mitgliedern — die Aufhebung sämtlicher acht Klöster im Kanton. U. Keller's stattliche Erscheinung, seine bilderreiche, oft witzige Sprache, auch die heitere Art seines Umgangs verschafften ihm großen Anhang und machten ihn zum einflußreichsten Kämpfer für die liberal-katholischen Forderungen.

Dieser Beschluß wurde sofort mit außerordentlicher Schärfe unter dem Schutze der Truppen aus den andern Kantonen durchgeführt. Mönche und Nonnen mußten innert 48 Stunden im harten Winter ihre Zellen verlassen. Der Zorn des katholischen Volkes läßt sich denken. Der päpstliche Nuntius erhob im Namen der Rechte der katholischen Kirche dagegen Einsprache, ebenso der österreichische Gesandte, welcher Patronalrechte des Kaisers auf das Kloster Muri geltend machte. Zur Prüfung der Frage trat am 15. März eine außerordentliche Tagsatzung zusammen. Zwölf Kantone



Der Bruderkampf am Trientbach Mai 1844.

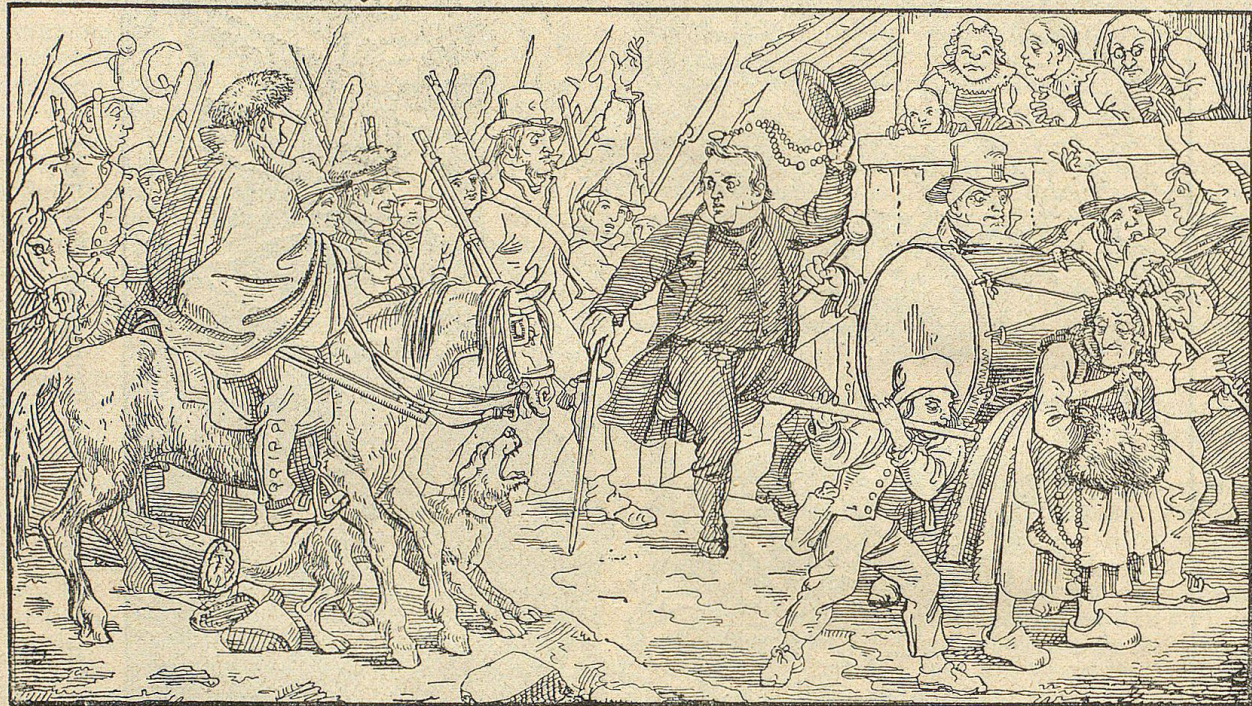
und zwei Halbkantone verlangten die Wiederherstellung der Klöster. Aargau anerbot sich schließlich, die Frauenklöster wieder einzusetzen. Den vertriebenen Mönchen sicherte er ein Jahresgehalt zu und bestimmte den anderweitigen Betrag für wohltätige und gemeinnützige Zwecke. Schließlich wurde der Vorschlag angenommen und die Klosterfrage fiel somit aus Abschied und Traktanden.

Der aargauische Klosterhandel war vermöge der Erbitterung, welche er in der ganzen katholischen Schweiz erzeugt hatte, zur brennenden Tagesfrage geworden. An keinem andern Punkte waren die durch die unglückliche Klostergeschichte entfesselten

Regierung zettelten ihrerseits 1841 eine Gegenrevolution an, die aber zu ihren Ungunsten ausfiel. In dem Treffen um Locarno wurden mehrere Insurgenten getötet und ein Anführer, der junge Advokat Josef Messi, weil er die radikale Regierung zu stürzen versucht hatte, trotz Bitten seiner Frau und Kinder auf einer Wiese bei Lugano angesichts einer großen Volksmenge erschossen.

Seit langer Zeit machte im Wallis eine tiefgehende Aufregung sich geltend. Im Jahr 1838 bildete sich in der kantonalen Behörde eine Mehrheit, um zu beschließen, daß die Vertretung nach der Bevölkerungszahl festgestellt werden soll. Die

Der Aargauerlandsturm im Jänner 1841.



Pfarrer Anecht.

Leidenschaften wilder erregt als in den südlichen Kantonen Tessin und Wallis, in welchen der Klerus wühlte und das Volk gegen die liberale Herrschaft aufreizte.

Im Jahre 1839 waren im Tessin die Wahlen zu Gunsten der Konservativen ausgefallen, so daß die Regierung auf neun Mitglieder nur noch zwei radikale zählte. Durch ungeschickte Maßregeln der Konservativen aufgebracht, entstand im südlichen Kantonsteil unter Anführung von Oberst Luvini ein Aufstand. Die Regierung wurde vertrieben und zur Freude der Liberalen der Große Rat und Staatsrat mit freisinnigen Männern besetzt. Bei dem so lebhaft erregbaren Völkchen konnte das aus einem Aufruhr hervorgegangene Regiment von den Gegnern nicht hingenommen werden. Die im Piemont in Verbannung lebenden Mitglieder der gestürzten

Oberwalliser wollten aber von der Vertretung nach der Kopfzahl nichts wissen, während das an Bevölkerung überwiegende Unterwallis die Einführung derselben verlangte. Ein Verfassungsrat aus den untern und mittlern Zenten bestehend, entwarf eine freisinnige Verfassung, die aber nur vom Unterwallis angenommen wurde und die neue Regierung fand nur hier Anerkennung. Trotz allen Vermittlungsversuchen der schweiz. Tagsatzung sperrten sich die Oberwalliser trotzig gegen jede Verfassungsänderung und verlangten Trennung des Kantons. Tatsächlich kam es momentan zu einer wirklichen Scheidung, indem jeder Kantonsteil seine eigene Regierung hatte. Da aber die Gebiete nicht scharf ausgeschieden waren, so kam es zu Reibungen und im März 1840 griffen beide Parteien zu den Waffen. Unter Moriz Barmann rückten die Unterwalliser

nach einem siegreichen Gefechte bei St. Leonhard, in der Nähe von Sitten, in's Oberwallis ein, unterwarfen dasselbe und sprengten die alte Regierung. Aber nur mit Widerwillen hatten die Oberwalliser dieser Ordnung der Dinge sich gefügt. Die Priester erklärten die Religion in Gefahr; es werde den Klöstern nicht anders ergehen als denen im Nargau.

Im Unterwallis bestand seit längerer Zeit ein liberaler Verein, der sich die „junge Schweiz“ nannte zum Gegensatz einer konservativen Verbindung, die „alte Schweiz“. Wilde Ausschreitungen fanden auf beiden Seiten statt. Man warf unter Andern die Druckerpresse eines klerikalen Blattes in die Rhone

von Feinden, welche aus den umliegenden Alpen niederstiegen und sich hinter unzugänglichen Felsvorsprüngen aufstellten. Die Jungschweizer wollten den Durchpaß erzwingen. Es entstand ein fürchterliches Gemetzel, Mann gegen Mann, ein Glück, daß nicht genug Platz zum Werdn war.

Die Jungschweizer hatten 54 Tote und 21 Verwundete.

Die liberale Sache war besetzt. Das tragische Ereignis am Trientbach verbreitete leidenschaftliche Aufregung unter den Liberalen der Schweiz, welche das Schicksal der Walliser Gesinnungsgenossen wie ein eigenes Unglück empfanden. Sie machte sich



Pater Theodosius.

und die Gegenpartei erdolchte einen friedlichen Liberalen und warf dessen Leichnam in den Fluß. Nun brach der Kampf los. Es erhoben sich die Seitentäler mit dem obern Landesteil zur Verteidigung der Religion. 8000 Mann kamen aus den obern Zenten herunter unter der Leitung des Obersten Wilhelm von Kalbermatten. Auf diese Nachricht ruft Moriz Barmann die Unterwalliser Liberalen auf. Am 18. Mai rückten die Kolonnen von beiden Seiten her gegen Sitten zu. Da aber die Liberalen in der Eile organisiert werden mußten und nur 1500 Mann stark waren, blieb ihnen nichts anderes übrig als sich zurückziehen. Sehr viele machten sich davon. Beim Uebergang über den Trientbach sahen diejenigen, die treu bei der Fahne verharren, sich plötzlich umringt

Luft im Juli des gleichen Jahres am eidgenössischen Freischießen in Basel, wo ein Häuflein Walliser mit der Kantonalflagge aufzog und der Fahnenträger in seiner Ansprache vom letzten Waffengange sprach, der mit Erfolg und Ruhm gekrönt worden sei. Als die Fahne auf die Fahnenburg gebracht war, wurde aus dem Schützenstand auf sie geschossen, indem das Gerücht verbreitet wurde, sie sei am Trient gewesen. Es fanden kleinere Aufläufe statt, doch kam es zu keinen Gewalttätigkeiten und Tags darauf zogen die Walliser, begleitet von einigen Baslern, welche die Gastfreundschaft zu wahren wußten, wieder ab.

Die Ereignisse im Wallis gossen in der ganzen Schweiz ein's Feuer der politischen Leidenschaften. Die Parteien trennten sich immer schärfer von ein-

ander ab. Man warf sich gegenseitig die Schimpfwörter Aristokraten und Radikale an den Kopf. Für die gemäßigten Geister war es sehr schwierig, ruhig zu bleiben, um den goldenen Mittelweg einzuschlagen. Immer mehr drängte sich den klar blickenden Patrioten die Ueberzeugung auf, daß einzig eine gerechte, genügend starke Zentralgewalt im Stande sein werde, die Ordnung unter den Parteien wieder herzustellen und den Frieden zu sichern. Keine starke Hand war da, um die politischen Geschicke zu leiten. Jedermann fühlte, daß eine Katastrophe herannahe und bald einbrechen müsse. Die Tapfersten wie die Furchtsamsten sagten: So oder anders muß die Sache ein Ende nehmen!

Die Klostersaufhebung im Aargau trieb Luzern zu einem verhängnisvollen Schritte: Zur Berufung der Jesuiten.

Schon 1839 verlangte der Ratsherr Josef Leu, um die Schule und Kirche zu verbessern, die Berufung der Gesellschaft Jesu. Sein Antrag war jedoch verfrüht und wurde mit 68 gegen 22 Stimmen abgewiesen. Leu ließ sich aber nicht abschrecken, sondern veranstaltete pompöse Jesuitenmissionen und wendete alle Agitationsmittel an, um Anhang für die Sache zu gewinnen. Dieser strenggläubige Mann, zu einer bedeutenden Rolle im Heimatkanton bestimmt, der Sohn eines reichen Landmanns von Ebersol im Amt Hochdorf, hatte außer der Dorfschule keine Bildung empfangen und war zum Landwirt erzogen worden. Geistliche Dinge gehörten zu seinen Lieblingsbeschäftigungen. In ihm, dem ländlichen Demokraten und gläubigen Katholiken, erkannte ein großer Teil des Luzernervolkes sein eigenes Selbst. Daß er reich und freigebig war, vermehrte sein Ansehen; daß er vorwurfsfrei lebte, einen guten Verstand und Willen besaß, machten ihn zum Volksführer geeignet. Daß er eine Frömmigkeit übte, welche ein Hauch der Schwärmerei umschwebte, erhob ihn in der Vorstellung des Volkes zu den Heiligen.

Im Mai 1844 nahm der Große Rat des Kantons Aargau eine von Augustin Keller beantragte Instruktion auf Ausweisung des für den konfessionellen und politischen Frieden in der Eidgenossenschaft je länger desto verderblicheren Jesuitenordens an und in der ordentlichen Tagsatzung dieses Jahres brachte Keller den Anzug vor und entwickelte in beredten Worten mit lebhafter Darstellung aller schlimmen Folgen des Wirkens der Jesuiten an der Hand von Beispielen älterer und

neuerer Geschichte und von Zitaten aus den Ordensregeln selbst. Nur ein Halbkanton war seiner Meinung beigetreten, denn nach der damaligen Lage konnte sich keine Mehrheit dafür ergeben. Die einen Orte waren aus konfessionellen Gründen dagegen, die anderen befürchteten einen Eingriff in die Kantonsouveränität.

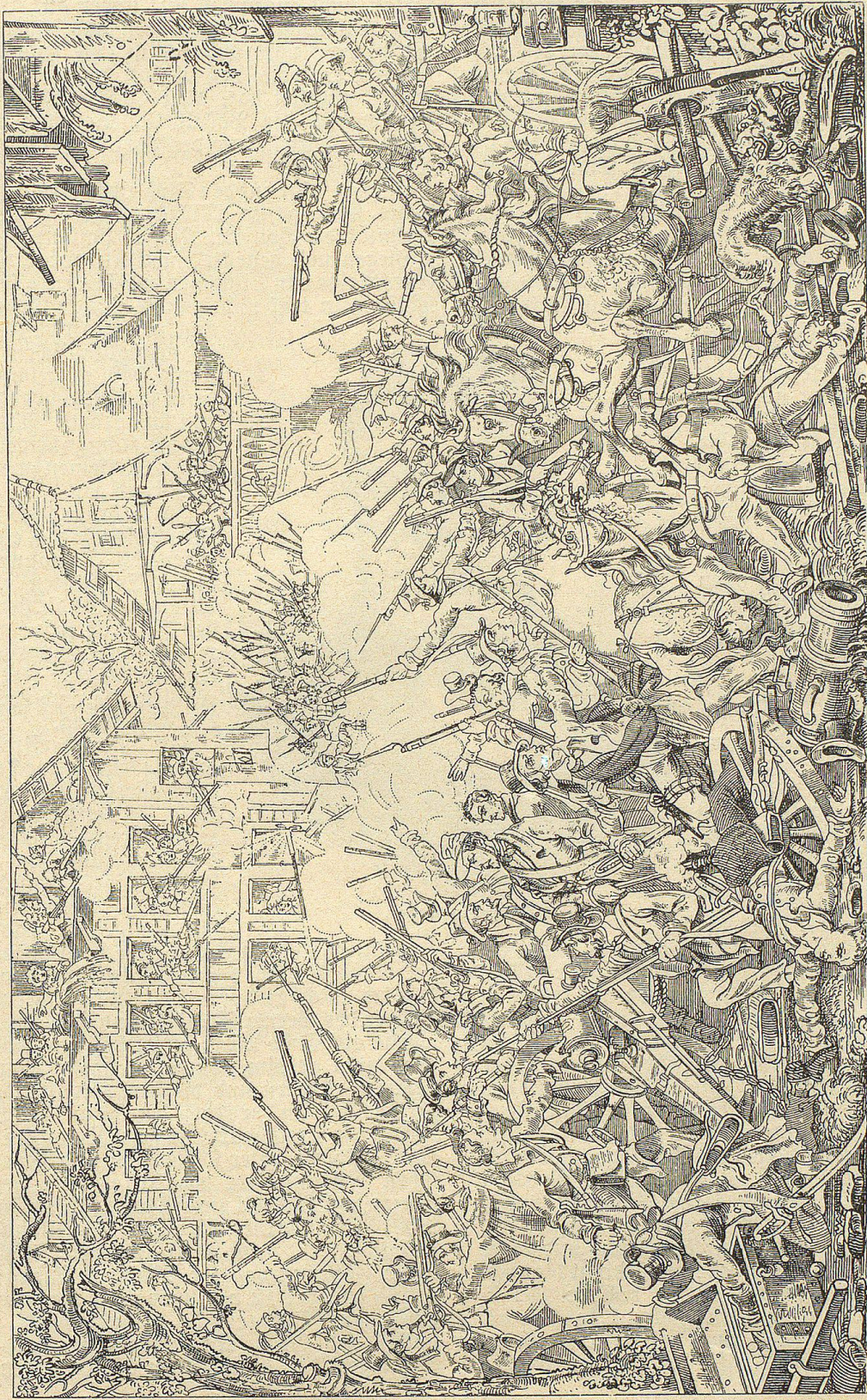
Der neue Fehdehandschuh, vom Aargau in die Eidgenossenschaft hineingeworfen, wurde von Luzern entschlossen aufgenommen. Der Große Rat genehmigte mit 70 gegen 24 Stimmen die Annahme eines Vertrages mit den Jesuiten, wodurch der theologische Unterricht am Seminar nebst dem Pfarrdienst in der Kleinstadt dem Orden übergeben wurde. Jetzt erscholl der Ruf nach ihrer Vertreibung in

allen Kantonen. Komplotte wurden zum Sturze der Regierung geschmiedet. In Willisau befanden sich vier Kanonen und Munition, welche die frühere Regierung dorthin hatte bringen lassen, damit dieser liberale Ort sich gegen das konservative Landvolk schützen könne. Es gieng das Gerücht, eine Schaar Liberaler von Triengen wolle daselbst einrücken und mit den Willisauern gegen die Stadt marschieren. Die Regierung sandte Truppen aus. Es erfolgte ein Zusammenstoß; die Regierungstruppen mußten sich zurückziehen und das Städtchen organisierte eine Bürgerwehr, zu welcher sofort die Liberalen der angrenzenden Gemeinden stießen. Die Regierung erklärte

sich in Permanenz, verstärkte die Garnison Luzerns und stellte Truppen auf's Piquet. Die Nachricht davon veranlaßte Bern, sofort Militär an die Luzerner Grenze zu schicken, ebenso den Aargau. Freiwillige von Solothurn, Baselland und dem Aargau griffen zu den Waffen, um die Parteigenossen in Luzern zu unterstützen und bewegten sich in der Richtung auf die Stadt Luzern. Hier sammelte sich am 8. Dezember 1844 morgens um 5 Uhr eine Anzahl bewaffneter Verschwörer auf dem Mühleplatz, in der Hoffnung, mit dem Beistand der Freischaaren die Regierung in ihre Gewalt zu bringen. Diese hatte aber von dem Anschlag Kunde erhalten und einige Schüsse der Regierungstruppen erschreckten die Verschwornen derart, daß sie auseinander stoben und verkündigten, sie seien verraten und verloren. Unterdessen waren die Freischaaren, 600 Mann stark, bis zur Emmenbrücke vorgerückt und es gelang diesen, die Regierungstruppen zurückzuschlagen. Als aber schlimme Nachrichten aus Luzern kamen, wurden sie von Mutlosigkeit be-



Ratsherr Josef Leu.



Treffen bei Malplaets.

fallen und zogen sich schnell zurück. — Es erfolgten nunmehr eine Menge Verhaftungen und Strafprozesse. Über die Stadt Luzern wurde der Belagerungszustand verhängt; mehr als 200 Personen wurden verhaftet. Die Gefängnisse füllten sich mit Schuldigen und Unschuldigen. Auch Dr. Robert Steiger von Büron, gewesenes Mitglied der liberalen Regierung und Redaktor des „Eidgenossen“, ein sehr angesehener Mann, von hochachtbarem Charakter und größter Biederkeit, obgleich beim Freischaaenzuge nicht beteiligt, wurde verhaftet. Gegen Kaution wurde er aber in Freiheit gesetzt und konnte sich in den Kanton Aargau zurückziehen. Der Große Rat erließ ein Gesetz, wonach Anführer von Freischaren mit Todesstrafe bedroht und jedermann die Erlaubnis erteilt wurde, fremde Freischärler als Verleher des Gebietes, als Räuber und Mörder anzugreifen. Die Flüchtlinge giengen in die verschiedenen Nachbarkantone. Ihre Berichte schürten den Haß von neuem.

Ende 1844 traten Volksversammlungen in allen freisinnigen Kantonen zusammen und faßten energische Beschlüsse zur Vertreibung der Jesuiten um jeden Preis. Als die größte von allen muß diejenige von Untersträß bei Zürich genannt werden, wo 20,000 Mann für die Jesuiten-Ausweisung stimmten. Eine Petition von 32,000 Stimmen im Kanton Waadt verlangte vom Großen Rat, er solle sich zur Vertreibung der Jesuiten aussprechen.

Das Schlagwort: Fort mit den Jesuiten! hatte seinen Weg gemacht. Was ein Jesuit sei, war den Massen unbekannt. Viele stellten sich unter solchen einen Dämon vor mit Hörnern, feurigen Augen, Pferdefuß und langem Schweif, und doch trifft man ihre Freundlichkeit und Zuverlässigkeit nirgends. Sie übertreiben freilich, leisten aber auch Reales. Sie machen unter allen Ordensleuten den würdigsten Eindruck. Ihr Gottesdienst ist hinsichtlich der Würde und Ordnung der beste. Ihr Organisations- und Erziehungstalent ist bewunderungswürdig. Staatsmänner, Politiker und Schriftsteller, die in ihren Anstalten unterrichtet worden und seither entgegengesetzte Ansichten bekennen, sprechen mit Verehrung und Liebe von ihren Lehrern. Sie haben unbedingt die tüchtigsten Männer, verfolgen mit vollster Selbstverleugnung die bestimmten Ziele: Die Kirche, den Papst herrschend zu machen. Dadurch besitzen sie einen ungeheuren Einfluß, sind den übrigen

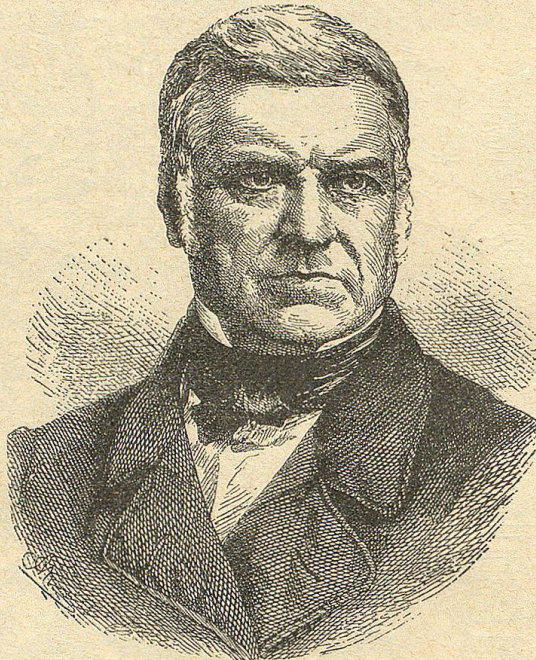
Orden nicht angenehm und stoßen an. Immerhin mag man vom Jesuitenorden und seinen Lehrern denken was man will; es ist eine feststehende historische Tatsache, daß überall da, wo er seine Tätigkeit entfaltet hat, diese von verhängnisvollem Einfluß auf die Politik begleitet war und eine zügellose Entfesselung der Parteileidenschaften zum Gefolge hatte.

Immer folgt auf den Stoß ein Gegenstoß. Luzern stellte seine ganze Militärmacht auf die Beine, mahnte die katholischen Nachbarkantone zu getreuem Aufsehen und bestellte einen Kriegsrat, welcher in einer Reihe von Sitzungen entscheidende kriegerische Maßregeln traf und wandte sich an General Ludwig von Sonnenberg, der in neapolitanischen Diensten stand, daß er heimkehre und den Oberbefehl über die Truppen übernehme. Mit Erlaubnis des Königs beider Sizilien traf er mit seinen zwei Söhnen in Luzern ein.

Im Februar 1845 kam, von Zürich eingeladen, eine außerordentliche Tagssatzung zusammen. Es fehlten noch zwei Stimmen, und die Vertreibung der Jesuiten wäre angenommen worden. Hingegen wurde ein Verbot der Freischaren erlassen. Hernach vertagte sich die Tagssatzung.

Das Verbot der Freischaren erfüllte seinen Zweck nicht. Es organisierten sich ganz ungestraft im Aargau an der Luzerner Grenze unter den Augen der Regierung und mit dem Beistand ihrer Beamten und höhern Offiziere neue Freischarenkorps. Das Gleiche

geschah im Kanton Bern. Zur Oberleitung wurde der Advokat und eidgenössische Stabshauptmann Ulrich Ochsenbein von Nidau berufen, ein Führer der Berner Radikalen und der Waffengang wurde auf Ende März angesetzt. Die Sache blieb aber nicht geheim, wurde vielmehr überall ausposaunt. Luzern und die fünf Orte standen völlig gerüstet da. In der Nacht des 30. auf den 31. März rückten die Freischaren in zwei Kolonnen aus, die von Zofingen unter Ochsenbein und dem aargauischen Milizinspektor Rothpletz von Narau, die andern von Huttwil unter Major Billo, im ganzen 3000 Mann (Bernser, Aargauer, Basellandschäftler, Solothurner), nebst 1400 Luzerner Flüchtlingen, unter Führung von Dr. Robert Steiger. Sie verfügten über 12 wohlbespannte Kanonen, sowie Granaten, Congrevische Brandraketen, Lebensmittel und Geld, ein Beweis für das geheime Mitwissen der betreffenden Regierungen. Rasch



Augustin Keller.

rückten sie in der Richtung von Luzern vor, das sie zu überrumpeln hofften, vereinigten sich bei Ettiswyl und marschierten auf das Dorf Hellbühl zu, welches von zwei Kompagnien unter dem Befehl des Oberstlieutenant Elgger verteidigt wurde. Derselbe mußte sich auf Littau zurückziehen. Dem Major Billo mit etwa 1000 Mann war der Auftrag erteilt worden, die Emmenbrücke beim Zusammentfluß derselben mit der Reuß, zu nehmen. Nach zweistündigem Gefecht ließ sich diese Kolonne entmutigen, trat den Rückzug an und kehrte mit Waffen und Gepäck auf aargauisches Gebiet zurück. Die Hauptmacht der Freischaren zog mit Artillerie unter Oberst Rothplez gegen die Emme zur Thorenbergerbrücke, gegenüber Littau, trieb die Regierungstruppen zurück und marschierte auf die Hauptstadt los. Der Vortrab war schon bis zum „Lädelt“, zehn Minuten vor der Stadt, vorgeückt; da besetzte Sonnenberg rechtzeitig den „Gütsch“, die Anhöhe welche Luzern beherrscht. Als die Freischaren, von den Strapazen ermüdet, ihre andern Kolonnen nicht ankommen sahen und in der Stadt sich keine Bewegung zu ihren Gunsten kundgab, entfiel den Meisten der Mut. Vor Tagesanbruch rückte General Sonnenberg mit Truppen von Luzern, Uri und Zug zum Angriff aus. Sie eröffneten ein Artilleriefeuer gegen die Freischaren beim Lädelt, und als ein Teil zurückwich, wurde die Flucht allgemein. Nur die auf dem Gütschwald leisteten mehrere Stunden lang unter Rothplez zähen Widerstand. Schenkein verließ die Kolonne, suchte Billo bei Hellbühl auf, den er aber nicht fand und ließ sodann sein Pferd den eignen Weg gehen, irrte in den Wäldern herum, bis es ihm gelang, das aargauische Gebiet zu erreichen.

Schreckliche Szenen spielten sich in der Nacht noch bei Malters ab. Hier standen 350 luzernische Soldaten und Landstürmer und empfingen aus den Häusern und Scheunen die Flihenden mit Schüssen. Beim Klosterliwirthsaus war ein vollgeladener Heuwagen quer über die Straße gestellt. Alle Lichter gegen die Straße wurden entfernt und ein Landstürmer leuchtete mit einer Laterne so, daß die im Dunkeln stehenden Soldaten auf die beleuchteten Freischaren bequem zielen konnten. Mann und Pferde, Kanonen und Bagage stürzten in einem Knäuel übereinander. Es gelang den Hauptleuten der Freischaren, mehrere con-

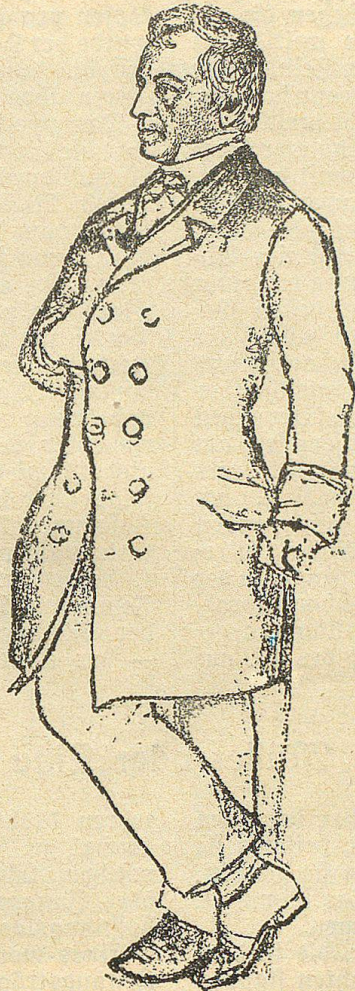
grevische Raketen abzufeuern, welche das Getäfer des Klosterliwirthsaus anzündeten. Bald jedoch wurde das Feuer gelöscht. Des Geschützes Donner, der Sterbenden Gestöhne, die Klageklänge der Verwundeten und das schauerliche Glockengeläute erfüllten die Luft und vermehrten die Verwirrung. Da sprang, schon aus zwei Wunden blutend, Großrat Johann Seiler von Thun hervor gegen das

Wirthshaus und rief um Stillstand, da sich die Freischaren ergeben wollten. Statt des Pardons wurde dieser wackere Patriot, ein Vater von neun Kindern, über den Haufen geschossen. Das Gefecht endigte mit der gänzlichen Niederlage der Freischaren. Die vierte figurenreiche Illustration veranschaulicht diese schreckliche Szene in tragischer Weise.

Auf Seite der Freischaren kamen in diesem unglücklichen Feldzuge 104 um, Verwundete waren 68. Die Regierungstruppen zählten 8 Tote und 21 Verwundete. Ungefähr 1800 Gefangene wurden gebunden nach Luzern gebracht, aller Gelder und Wertsachen beraubt und Vielen auf dem Wege von Fanatikern Haar und Bärte ausgerissen. Unter denselben befanden sich hervorragende Führer, wie Dr. Steiger, Oberst Rothplez, Landammann Münzinger und viele höhere Offiziere. Steiger wurde in den Kesselturm gesetzt und die andern in großen feuchten Kirchen und im Jesuitenkollegium untergebracht. Sie bekamen nichts als dreimal des Tages Habersuppe mit Wasser und Brot. Das Lager war von Stroh. Nur durch Schmuggel konnte bisweilen einige Nahrung eingebracht werden, wobei viele edle Damen Luzerns mit großer Aufopferung sich vorteilhaft auszeichneten.

Beim Abschied aus der Jesuitenkirche kitzelte ein jovialer Freischärler auf die weiß getünkte Wand nachstehende zarte Herzensergießung:

In Malters, jenem Unglücksneß,
Da wurde ich gefangen.
Der erste der mich packte fest,
Tät in den Sack mir langen
Und nahm mir, was ich hatte baar,
Gold, Silber und auch Kupfer.
Der zweite meine Dose gar,
Nichts kleines für ein Schnupfer!
Der dritte packte mir die Uhr,
Der vierte meinen Kittel.
Der fünfte fand ein Messer nur,
Schlug mich mit seinem Knüttel;
Der sechste griff mich gierig aus,
Bis auf die letzte Hülle
Und stahl mir dann, o Schmerz und Graus!
Den letzten Trost, die Brille —
Jetzt dacht' ich, bin ich endlich frei,



Dr. Jakob Robert Steiger
im Kesselturm zu Luzern.

Da kam der siebente Feger
 Und stahl mir auf der Centralpolizei
 Noch einen Hosenträger —
 Naß! dacht' ich, was schon längst bekannt,
 Ich sag' es unverhohlen:
 Ein Heil'ger ist im Luzernerland,
 Der nie einen Strick gestohlen!

Mehrere Regierungen bemühten sich um die Freilassung der Gefangenen und die Tagsatzung empfahl Amnestie. Man einigte sich auf eine Loskaufssumme von 350,000 Franken. Gegen die Gefangenen Luzerner aber wurde eine weitläufige Untersuchung begonnen und zu deren Leitung der thurgauische Untersuchungsrichter Ammann berufen. Jetzt saß die extreme Partei erst recht am Ruder. Siegwart-Müller gelangte zu unbedingter Herrschaft und eine wahre Schreckensherrschaft trat ein. Ursprünglich aus dem Schwarzwald stammend, war er im Kanton Uri erzogen und begann seine Laufbahn als Fürsprecher, nicht ohne ehrgeizige Absichten, wozu ihm die eheliche Verbindung mit einer Landammannstochter aus dem angesehenen Geschlechte der Müller den Weg bahnen sollte. Er fühlte sich in dem kleinen Uri bald unbehaglich und siedelte nach Luzern über, wo er Staatschreiber und 1844 Schultheiß wurde. Dr. Steiger, für welchen sich seine schweizerischen Gesinnungsgenossen am meisten besorgt zeigten, wurde wegen Hochverrats zum Tode verurteilt. „Machet ihn unschädlich, aber tötet keine Gefangenen“, sagte Leu. Es wurden Unterhandlungen mit Sardinien behufs Internierung in Turin angeknüpft. Inzwischen hatte der Wirt im Cafe Literaire in Zürich, Johann Groß, drei Luzerner Landjäger in's Einverständnis gezogen und in der regnerischen Nacht des 19. auf

den 20. Juni wurde Steiger als Landjäger verkleidet entführt und auf zürcherisches Gebiet gebracht, wo man ihn mit Subel aufnahm. Die Zürcher Regierung schenkte ihm das zürcherische Landrecht. Von heute auf morgen wurde er nicht nur der berühmteste Mann weit und breit, sondern auch der geschickteste Arzt. Die Leute wurden expreß krank, um ihn konsultieren zu können. In allen Bildergläden, auf allen Schnupftabakdosen und Pfeifenköpfen prangte sein Bildnis; auf Taschentüchern wurde der Hergang wie eine Heiligengeschichte dargestellt. Die Landjäger wurden ebenfalls naturgetreu abgebildet und fanden riesigen Absatz.

Das zweite Nachspiel zu den Freischaaenzügen war die Ermordung Leu's. Derselbe wurde am 20. Juli durch einen fanatischen Radikalen, Namens Jakob Müller von Stechenrain, welcher gehofft hatte, von den Liberalen eine Belohnung zu erhalten, um sich aus ökonomischen Verhältnissen zu retten, im Bette erschossen. Sogleich wurde der Mord als politischer aufgefaßt und der liberalen Partei zur Last gelegt. Ueber sechshundert neue Verhaftungen fanden in Luzern statt; am meisten Anstoß erregte diejenige des allgemein geachteten und streng rechtlich gesinnten Kasimir Pfyster, welcher aber, da man keine Schuld an ihm fand, alsbald wieder freigelassen wurde. Eine Hauptfolge aller dieser Begebenheiten war der engere Zusammenschluß der Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis. Am 1. November, dem Allerheiligenfeste, zogen die Jesuiten in Luzern ein und am 10. Dezember kam der Schutzvertrag der sieben katholischen Kantone — der Sonderbund — zum förmlichen Abschluß.

Meyer und Müller oder Lina und Mina.

Die Weinhändler Meyer und Müller betrieben ein lebhaftes Geschäft. Ueber Tag arbeiteten sie fleißig und nach Feierabend besuchten sie gemeinschaftlich ihren väterlichen Freund Tobias Wimmerl, einen Witwer mit reizenden Zwillingen.

Lina und Mina hießen die Kinder, die in dem heiratsfähigen Alter von zwanzig Jahren standen und einander so auffallend ähnlich sahen, daß ihr eigener Vater nicht imstande war, sie von einander zu unterscheiden, weshalb Lina eine rote und Mina eine blaue Masche in dem üppig entwickelten Haarzopf tragen mußte. Wenn aber diese Masche gelegentlich fehlte, so waren Verwechslungen unvermeidlich. Die trübsamen Folgen einer solchen hätten einmal beinahe das blühende Leben zweier hoffnungsvollen Menschen vernichtet und zudem ein gar nicht berechenbares Unglück über eine ehrenwerte Familie gebracht.

Bei diesen Zwillingen saßen Meyer und Müller in stillem Entzücken versunken, aber keiner wagte das Geständnis der Liebe, die sein Herz zu ver-

zehren drohte, abzulegen, dazu waren sie nun einmal zu schüchtern. Sie nahmen dann wehmütigen Abschied und schlichen ehrsam in ihr ödes Junggesellenheim zurück — unglücklich und hoffnungslos.

Eines morgens erschien die allzeit geschwätzige Zeitungsträgerin Ursula im Kontor. „Wißt Ihr das Neueste?“ fragte lauend die Zungenfertige. „Die Spezereihändler Würmli und Mäckli haben sich mit den Zwillingen verlobt!“ —

Wie geknickt sanken die beiden Zuhörer in ihre Stühle, unvermögend ein Wort zu reden. Ursula verließ das Haus; ein schadenfrohes Grinsen huschte über ihr Hexengesicht.

Meyer erholte sich zuerst von dem vernichtenden Schlage. Er verließ das Bureau; er mußte Gewißheit haben. Als er Wimmerls Haus betreten wollte, hörte er in der Gartenlaube das Rauschen eines Kleides und erblickte eine weibliche Gestalt. Es war eine der Zwillinge, aber ohne Masche im Haarzopf. Meyer setzte sich und seufzte erbärmlich.